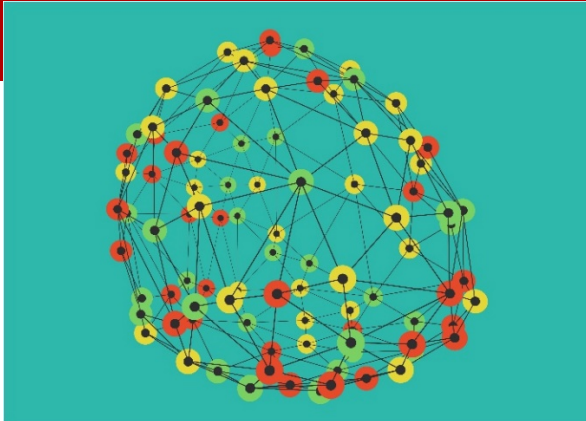


Anforderungen für anerkennende und anerkannte Orte des Aufwachsens

Zusammenschau der Ergebnisse aus Beteiligungswerkstätten
mit Jugendlichen, jungen Erwachsenen, Eltern und Fachkräften
im Rahmen der Heimerziehung und des betreuten Wohnens

zusammengestellt von Tabea Möller



Impressum

Zukunftsforum Heimerziehung -
Bundesweite Initiative zur
Weiterentwicklung der Heimerziehung



**Internationale Gesellschaft
für erzieherische Hilfen**
Galvanistraße 30
60486 Frankfurt am Main

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Telefon: 069/ 633986-0 | Telefax: 069/ 633986-25
E-Mail: verlag@igfh.de | Internet: www.igfh.de
© IGfH-Eigenverlag, Frankfurt am Main, 2020
Cover Grafik: © login_S_AdobeStock_111054341
Satz: Marina Groth

ISBN 978-3-947704-19-4

Inhalt

I	Einleitung: Beteiligungswerkstätten zur Weiterentwicklung	5
II	Forderungen und Einschätzungen von Adressat*innen	7
	1. Heimerziehung entstigmatisieren – das Leben in Wohngruppen öffentlich aufwerten!.....	7
	2. Verlässliche und einfachere Jugendamtskontakte ermöglichen!.....	8
	3. Übergänge begleiten und gut mit Hilfeadressat*innen vor- und nachbereiten!	9
	4. Beteiligungs- und Beschwerdemöglichkeiten sicherstellen und ausbauen!.....	10
	5. Junge Menschen und Eltern finanziell entlasten und unterstützen!.....	11
	6. Teilhabe am digitalen und öffentlichen Leben fördern und gewährleisten – Soziale Netzwerkbeziehungen aktiv fördern!	12
	7. Bildungsprozesse ermöglichen, fördern und absichern!.....	13
	8. Notwendige Strukturen und Offenheit für Eigengestaltung – Bewusste pädagogische Reflexion von Alltagssituationen des Zusammenlebens	14
III	Ergänzende Forderungen und Einschätzungen der Fachkräfte	16
IV	Ausblick.....	19
	Quellen	21

I Einleitung: Beteiligungswerkstätten zur Weiterentwicklung¹

Das Zukunftsforum Heimerziehung erarbeitet unter Moderation der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) und mit Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) Weiterentwicklungsbedarfe der Heimerziehung bzw. der stationären Hilfen in betreuten Wohnformen. Im Zentrum dieses Projekts stehen Beteiligungsforen mit Hilfeadressat*innen und Fachkräften, aber auch Foren mit Wissenschaftler*innen sowie die Begleitung durch eine bundesweite Expert*innengruppe. Dieses Gremium aus Vertreter*innen von Fachverbänden, öffentlicher und freier Träger, Wissenschaftler*innen und Adressat*innen diskutiert die im Zukunftsforum entwickelten Befunde und ordnet diese ein.

Ein zentrales Format des Zukunftsforums besteht in der Durchführung von (Beteiligungs-)Werkstätten, in denen Weiterentwicklungsimpulse für die Heimerziehung erarbeitet werden. Werkstätten wurden mit Eltern, Fachkräften öffentlicher und freier Träger, mit Kindern und Jugendlichen, mit Wissenschaftler*innen sowie Careleavern durchgeführt.

Eine (Beteiligungs-)Werkstatt ist ein Format, das versucht Adressat*innen an der Er- und Bearbeitung von Fragen und Themen zur Weiterentwicklung der Heimerziehung zielgruppenspezifisch zu beteiligen. Die Werkstatt sollte ein möglichst „sicherer“ Raum sein, in dem die Teilnehmer*innen sich zu verschiedenen Positionen und Themen zur Weiterentwicklung der Heimerziehung austauschen können. Zentral waren hierbei nicht das fachliche Wissen, sondern ihre Perspektiven auf die Heimerziehung und Positionen und Themen zur Weiterentwicklung aus ihrer „Rolle“ (junger Menschen, Eltern) heraus.

Die verschiedenen Werkstätten wurden entsprechend der Bedarfe der jeweiligen Zielgruppe, z.B. im Hinblick auf Methodenvielfalt, Interessen und zeitlichen Ressourcen, konzipiert. Ein Referent*innenteam bereitete die jeweilige Werkstatt inhaltlich und methodisch vor und leitete die unterschiedlichen Impulse / Einheiten an. Benötigte Unterlagen – wie Positionspapiere – wurden ebenfalls zielgruppenspezifisch durch die Ausrichter*innen ausgearbeitet. Im Idealfall wurden einzelne Adressat*innen im Vorfeld an der Konzeption beteiligt. Folgende Beteiligungswerkstätten konnten im Rahmen des Zukunftsforums Heimerziehung durchgeführt werden:

Beteiligungswerkstatt mit Eltern und Fachkräften | November 2019 | Nicole Knuth, Martin Gies

Werkstatt mit Fachkräften öffentlicher und freier Träger | Dezember 2019 | Michael Behnisch, Lucas-Johannes Herzog, Stefan Wedermann

Beteiligungswerkstatt „Wie wollen wir leben?“ Kinder, Jugendliche und ihre Wohngruppen | März 2020 | Hans-Ullrich Krause

Beteiligungswerkstatt „Careleaver gestalten die Zukunft“ | September 2020 | Alexander Merkel, Björn Redmann, Elsa Thurm und Ulrike von Wölfel

¹ An dieser Stelle sei der Arbeitsgruppe „Werkstatt-Austausch“ ganz herzlich für die produktive Zusammenarbeit zu diesem Papier gedankt: Michael Behnisch, Martin Gies, Lucas-Johannes Herzog, Nicole Knuth, Josef Koch, Hans-Ullrich Krause, Tabea Möller, Wolfgang Schröer und Stefan Wedermann. Ohne die Werkstätten, die ausführlichen Dokumentationen und diesen konstruktiven Austausch, hätte dieses Papier nicht entstehen können.

Ausgangspunkt der Beteiligungswerkstätten waren die individuellen Perspektiven der Teilnehmer*innen auf Heimerziehung. Es wurde stets Raum in den Werkstätten gegeben, damit eigene Zugänge und Fragestellungen der Teilnehmenden für eine gelingende Heimerziehung Berücksichtigung finden konnten. Die Beteiligungswerkstätten sind für erarbeitete Positionen und Themen in der Expert*innenrunde des Zukunftsforum Heimerziehung zentrale Resonanzräume.

Die Ergebnisse der einzelnen Werkstätten wurden durch die Moderator*innen im Rahmen von Dokumentationen festgehalten und auf der Webseite des Zukunftsforums eingestellt. Insgesamt zeigen sich in den Werkstatt-Dokumentationen breit gefächerte, fundierte und vertiefte Einblicke in den Zustand sowie die Weiterentwicklungsbedarfe der Formen der Heimerziehung. Nicht zuletzt auch durch die engagierte Mitarbeit der Fachkräfte sowie der Adressat*innen konnte dies deutlich werden.

Dank gesagt sei daher an dieser Stelle allen beteiligten jungen Menschen und Eltern sowie Fachkräften für ihre Offenheit und Bereitschaft Einblicke in ihre Sichtweisen und Erfahrungen zu geben. Dank auch für die Zeit und das Engagement der Beteiligten und vor allem der Ausrichter*innen und Dokumentar*innen der Werkstätten, ohne die die Werkstätten nicht nachvollziehbar und transparent für Dritte hätten aufbereitet werden können.

Themen der Weiterentwicklung der Heimerziehung aus den (Beteiligungs-) Werkstätten

Im Folgenden werden, ausgehend von den Dokumentationen der Werkstätten und Ausarbeitungen sowie den Nennungen der Teilnehmenden, gemeinsame Linien, Themen und Anhaltspunkte zur Weiterentwicklung der Formen der Heimerziehung und des betreuten Wohnens herausgearbeitet und zusammengefasst.

Die Materialien aus den (Beteiligungs-)Werkstätten und Werkstatt-Dokumentationen wurden intensiv ausgewertet und es wurden sich überschneidende und anschlussfähige Themenstränge in den Diskussionen identifiziert und aufeinander bezogen. In der Auswertung kristallisierten sich die Leitthemen für eine Weiterentwicklung der Formen der Heimerziehung und des Betreuten Wohnens in diesem Papier heraus. Diese wurden mit Unterthemen und genannten Forderungen aus den Dokumentationen angereichert. Im Textteil wird dann jeweils der Referenzrahmen aus den einzelnen Ausarbeitungen zu den Werkstätten sichtbar, indem auch einzelne Debatten in Form von Ankerzitaten zugänglich gemacht und erläutert werden. Bei den Fachkräften wurden aus der vorliegenden Dokumentation der Werkstatt die Sichtweisen, die einerseits Bezug auf die Debatten der Hilfeadressat*innen nehmen hervorgehoben und andere, bisher nicht erwähnte strukturelle Diskurse zur Weiterentwicklung der Formen der Heimerziehung kurz genannt.

Ein kurzer Ausblick bettet die Ergebnisse der (Beteiligungs-)Werkstätten ein, in Überlegungen wie sich die Formen der Heimerziehung und des betreuten Wohnens zu einem „anerkannten und aner kennenden Ort des Aufwachsens im Rahmen öffentlicher Verantwortung“ weiterentwickeln können. Die nachfolgende Auswertung der Werkstätten und festgehaltenen Diskussionen der Hilfeadressat*innen zeigt: das Handlungsfeld bedarf zukünftig einer deutlich verbesserten öffentlichen Anerkennung. Andererseits muss es sich aber auch neu der Herausforderung stellen, einen pädagogischen Ort zu gestalten, der von Anerkennung durch und gegenüber den Adressat*innen und Fachkräften geprägt ist.

II Forderungen und Einschätzungen von Adressat*innen

1. Heimerziehung entstigmatisieren – das Leben in Wohngruppen öffentlich aufwerten!

- **Stigmatisierende Begriffe und Bilder ersetzen; das gemeinschaftliche Wohnen und Leben in den Vordergrund stellen.**
- **Jungen Menschen und Eltern selbst eine Stimme geben.**
- **Positive Medienpräsenz herstellen – auch die gelungenen Geschichten und Biografien erzählen.**
- **Formen der Heimerziehung und der Wohngruppenpädagogik durch Aufklären und Informieren in der Öffentlichkeit aufwerten.**
- **Aufklärungs- und Informationsstellen vor Ort (z.B. in Schulen) installieren und finanziell fördern.**

Die Kinder, Jugendlichen, Eltern und Careleaver problematisieren in den Beteiligungswerkstätten das gesellschaftliche Bild, welches mit „Heimerziehung“ verbunden wird. In einer Wohngruppe zu leben, ist mitunter für Kinder und Jugendliche und für die Eltern mit Scham behaftet, so die Äußerungen in den Werkstätten. Für Careleaver führt es zu Benachteiligungen im Übergang z.B. bei der Wohnungs-, Job- und Ausbildungsplatzsuche. Die Dokumentationen der Werkstätten zeigen: Die jungen Leute und Eltern fühlen sich durch die negativen Bilder – die mit der Gewalt und Missständen in der Heimerziehung im 20. Jahrhundert verbunden werden – stigmatisiert. Die jungen Menschen fordern daher andere Begrifflichkeiten als „Heim“ oder „Heimerziehung“ und schlagen vor, für die Zeit des Treffens in der Werkstatt den Begriff „Wohngruppe“ zu nutzen. So erklärt beispielsweise eine Jugendliche: „Ich finde, dass das Wort „Heim“ veraltet klingt. Das hat mit meiner Wohngruppe irgendwie nichts zu tun“. Daneben würde die Bezeichnung „Heimkind“ auch die jungen Menschen auf nur dieses eine Ereignis reduzieren, so die Äußerungen.

Die Eltern teilen diese Einschätzung zur gesellschaftlichen Ausgrenzung und ergänzen, dass sich die Diskriminierung auch im Jugendamt selbst fortschreibt und verschärft, wenn noch weitere Unterstützungsleitungen dazukommen. Eine Mutter in der Elternwerkstatt erklärt: „Gehst du nicht arbeiten, kriegst du Hartz IV, bist du in der untersten Schublade beim Jugendamt“. Die prekären Lebensbedingungen der Familien werden zur Ausgrenzung und nicht zum Ausgangspunkt von Hilfen für die Familien. Eltern, die eine Suchtproblematik hatten, erklären, dass sie dadurch generell als Person und Bürger*innen abschätzig behandelt wurden: „Es kommt mir wirklich vor, dass sie von oben herabgucken, wo man dann zum Beispiel Alkohol erwähnt“, so eine Stimme in der Werkstatt.

Den Kindern, Jugendlichen, Careleavern und Eltern ist es ein zentrales Anliegen, Stigmatisierung durch die Heimerziehung abzubauen. Um dieses Ziel zu erreichen, sehen sie einen wesentlichen Schlüssel darin, positive Geschichten über Heimerziehung in den (sozialen) Medien zu erzählen. Im Weiteren sollen Aufklärungs- und Informationsmöglichkeiten zum Thema „Leben in Wohngruppen“ vor Ort existieren und leicht zugänglich sein, wie z.B. an Schulen und in Kindertagesstätten und anderen Stellen der öffentlichen Infrastruktur.

2. Verlässliche und einfachere Jugendamtskontakte ermöglichen!

- **Niedrigschwellige, entbürokratisierte Kontakte bei Alltagsangelegenheiten zum Jugendamt ermöglichen.**
- **Vereinfachung von individuellen Förderanträgen und Verbesserung der Erreichbarkeit im Jugendamt.**
- **Personelle Kontinuität und verlässliche Ansprechpartner*innen gewährleisten.**
- **Einbezug von jungen Menschen und Eltern im Jugendamtshandeln gewährleisten und überprüfen.**
- **Machtasymmetrien reflektieren und abbauen.**

Das Jugendamt ist als steuernde Instanz im Hilfeprozess eine zentrale Ansprechpartnerin für junge Leute und ihre Eltern. Die Kooperation zwischen Adressat*innen, Jugendämtern und Einrichtungen ist ein wichtiger Gelingensfaktor im Hilfeprozess. In allen drei Beteiligungswerkstätten von jungen Menschen, Careleavern und Eltern wurde das Verhältnis zum Jugendamt problematisiert. Die jungen Leute empfinden es – laut Ergebnis der Werkstatt – nicht selten als langwierig und schwierig, mit dem Jugendamt in Kontakt zu kommen und kritisieren die Antragstellung beim Jugendamt als zu bürokratisch und langsam. Die Eltern schildern ebenfalls Probleme, die zuständigen Jugendamtsmitarbeiter*innen zu erreichen und regelmäßige Gespräche führen zu können: „Die Erste die hat, ich weiß nicht, fünfmal unser Hilfeplangespräch verschoben und dann haben wir ein Jahr lang gar keins gehabt. [...] Für uns war das eigentlich unerträglich. Weil wir tausend Dinge hatten, die wir klären wollten und wir niemanden erreicht haben“, so ein Elternteil in der Werkstatt.

Eine weitere Schwierigkeit stellen die häufigen Zuständigkeitswechsel im Amt für die Eltern dar. Durch diesen Mangel an regelmäßigen Austauschmöglichkeiten mit dem Jugendamt und fehlende kontinuierliche Ansprechpartner*innen können die Eltern ihre Rechte zur Mitbestimmung im Rahmen der Hilfeplanung nur eingeschränkt wahrnehmen und ihre Ziele und Wünsche nicht einbringen, so ihr Eindruck. Auch die Careleaver fühlen sich im Hilfeplangespräch fremdbestimmt und beschreiben ihr Verhältnis zum Jugendamt rückblickend als angstbehaftet und formulieren in ihrer Werkstatt: „Angst vorm Jugendamt: [...] Wir fühlen uns Fachkräften ausgesetzt und wissen wenig über unsere Rechte“.

Die Kinder, Jugendlichen, Eltern und Careleaver sehen es als zentralen Veränderungsprozess, dass das Machtgefälle im Verhältnis mit dem Jugendamt reflektiert und abgebaut werden muss. Um einen niedrigschwelligen, kontinuierlichen Kontakt seitens des Jugendamtes gewährleisten zu können, braucht es aus Sicht der Adressat*innen mehr Personal in den Jugendämtern und eine akzeptierende Haltung der Fachkräfte gegenüber den Jugendlichen, jungen Erwachsenen und Eltern als Bürger*innen mit Grundrechten.

3. Übergänge begleiten und gut mit Hilfeadressat*innen vor- und nachbereiten!

- **Mehr Aufmerksamkeit und Begleitung auf den Anfang der stationären Unterbringung legen.**
- **Verbindliche Information und Beratung für junge Menschen und Eltern im Übergang in, aus und zwischen Hilfeangeboten.**
- **Übergänge durch flankierende Hilfen und Beratung stützen.**
- **Rückkehrprozesse in die Familien mit allen Beteiligten gut vor- und nachbereiten.**
- **Vorstellungen von „Selbstständigkeit“ mit jungen Menschen gemeinsam reflektieren.**
- **Anlaufstellen für junge Menschen im Anschluss an das Hilfeende bereitstellen.**

Für Eltern stellt sich besonders die Anfangszeit der Unterbringung ihrer Kinder als Krise dar: „Am Anfang ging es mir auch so. Ich fand das furchtbar. [...] Die Familie wurde auseinandergerissen und diese ganze Umstellung war schwer“, so ein Elternteil in der Werkstatt. Die Eltern erleben den Beginn der Unterbringung nicht selten als fremdgesteuert, wie z.B. bei der Entscheidung über die Einrichtung: „Die Auswahl hatten wir da ehrlich gesagt nicht“. Auch die Careleaver erklären in der Werkstatt, dass sie keine Möglichkeit hatten, zu Beginn der Hilfe oder auch bei Übergängen zwischen Einrichtungen mitzuentcheiden. Die Eltern beschreiben es als hilfreich, wenn sie sich die Einrichtung vor der Unterbringung gemeinsam mit den Kindern anschauen können.

Im Rahmen der Rückführung der Kinder in die Familie wünschen sich Eltern Kontinuitäten und sehen eine große Hürde darin, sich auf neue Fachkräfte für die weitere Begleitung einlassen zu müssen: „Dass zum Beispiel dann von den Betreuern jetzt oder so irgendwie eher einer ist und dann langsam mit einer Familienhilfe dann irgendwie auseinanderzugehen“. Auch Careleaver sehen einen Mangel an kontinuierlicher Elternbegleitung, der Rückführungsübergänge für alle Beteiligten erheblich erschwert.

Für Careleaver spielt zudem der Übergang aus der stationären Hilfe in ein eigenständiges Leben eine zentrale Rolle. Diese Übergänge finden aus ihrer Sicht häufig zu früh und schlecht begleitet statt. Die Careleaver problematisieren, dass sie sich noch nicht ausreichend dafür vorbereitet sehen, um vollständig allein zurechtzukommen, wodurch Ängste vor dem 18. Geburtstag bzw. dem Hilfeende entstehen: „[...] je selbstständiger du wirst, umso mehr Angst hat man, ausziehen zu müssen“. Die Careleaver berichten, dass die Vorstellung der Pädagog*innen von „Selbstständigkeit“ häufig auch nur auf praktische Aspekte wie Putzen, Kochen und Wäschewaschen bezogen ist und zu wenig auf emotionale und psychische Faktoren sowie persönliche Stabilisierung geachtet wird. Die fehlenden Rückkehroptionen in stationäre Erziehungshilfen verstärken ihre Ängste zusätzlich. Hinzu kommt, dass es kaum Anlaufstellen für junge Menschen nach dem Ende der Hilfe gibt und in den Einrichtungen häufig keine Ehemaligenkultur besteht, wo die Careleaver eine Anbindung an die Orte ihres Aufwachsens aufrechterhalten können, wenn sie wollen.

4. Beteiligungs- und Beschwerdemöglichkeiten sicherstellen und ausbauen!

- **Mitbestimmung bei der Alltagsgestaltung muss zentraler in den Vordergrund rücken.**
- **Junge Menschen und Eltern mit ihren Sichtweisen und Äußerungen ernstnehmen – Keine entwürdigenden Praxen und Haltungen gegen Hilfeadressat*innen.**
- **Beteiligung leben auch durch die Gewährung von Entscheidungsspielräumen durch die Heimleitung und Haltung der Fachkräfte.**
- **Jugendräte in den Wohngruppen und Selbstvertretungsorganisationen für Eltern und Careleaver aktiv befördern.**
- **Interne und externe Beschwerdestellen auf- und ausbauen.**
- **Verständliche Informationen über Rechte von Heranwachsenden und Eltern in den stationären Hilfen bereitstellen.**

Kinder, Jugendliche, Careleaver und Eltern problematisieren in den Werkstätten Einschränkungen in ihren Mitbestimmungsmöglichkeiten und bei der Beteiligung an Entscheidungen in Wohngruppen. Die Kinder und Jugendlichen fordern daher in der Werkstatt: „Wir sind eine Gemeinschaft und wollen auch gemeinsam bestimmen!“. Die jungen Leute wünschen sich z.B. mehr Beteiligung bei der Gestaltung der Zimmer und der Gemeinschaftsräume. Als Gruppe wollen sie auch beim Einzug neuer Mitbewohner*innen sowie der Einstellung von pädagogischen Fachkräften mitreden können.

Als Schlüssel für die Mitbestimmung im Alltag der Wohngruppe sehen die Heranwachsenden und die Careleaver eine offene und beteiligungsorientierte Grundhaltung der Betreuer*innen. Hierfür ist es aus ihrer Sicht zunächst einmal wichtig, von den Betreuer*innen gehört und ernst genommen zu werden. Eine Jugendliche erklärt: „Die Erzieher müssen uns auch erstmal zuhören, also ein offenes Ohr haben für unsere Probleme. Manche finden unsere Probleme dann auch nicht wichtig genug...“. Auch die Careleaver teilen diese Wahrnehmung und berichten, dass mitunter ihre „Wünsche [...] ins Lächerliche gezogen“ wurden. Eltern beschreiben ebenfalls Probleme sich einzubringen und Entscheidungen bezüglich ihrer Kinder mitgestalten zu können. Sie sorgen sich, dass es zu Konflikten kommt, wenn sie sich beteiligen. Eine Mutter erklärt, dass sie befürchtet: „Ja, dass das Kind hinterher [...] schlechter behandelt wird als die anderen Kinder und ich hab da teilweise auch Sachen erlebt, also es ist echt schlimm. Muss man nicht unbedingt haben. Man traut sich dann auch nichts zu sagen“. Die Forderungen nach struktureller Absicherung und eine wertschätzende Haltung der Fachkräfte in den Einrichtungen, werden als zentrale Faktoren für die Beteiligung aus Sicht der Hilfeadressat*innen betrachtet. Besonders beachtet werden muss aus Sicht der Careleaver auch, dass es sich oft nur um Scheinbeteiligung handelt. Die Rede ist in der Werkstatt von „manipulativen Formen“, in denen Beteiligung nur suggeriert würde.

Die Eltern und Careleaver schildern zudem, dass sie bei der Auswahl der Einrichtungen trotz des Wunsch- und Wahlrechts nicht beteiligt werden. Ein Elternteil beschreibt die Situation des Ausgeliefertseins bei der Auswahl der Einrichtung folgendermaßen: „Ja, das ist, wie sagt man immer so schön, russisch Roulette“. Auch im Rahmen der Hilfeplanung beschreiben die Eltern und die

Careleaver in den jeweiligen Werkstätten eingeschränkte Möglichkeiten der Beteiligung durch fehlende Informationen und unregelmäßige Hilfeplantermine. Sie stellen fest, dass vielen Betroffenen weder vom Jugendamt noch von den Einrichtungen ausreichend verständliche Informationen über ihre Rechte gegeben werden.

Angesprochen wird in den Werkstätten auch die Einrichtung von internen und externen Beschwerdestellen, die im Fall von Konflikten zu Beteiligungsrechten angesprochen werden können. Beteiligungs- und Selbstvertretungsstrukturen müssen, aus Sicht der an den Werkstätten beteiligten jungen Menschen und Eltern, institutionell verankert und auf- und ausgebaut werden.

5. Junge Menschen und Eltern finanziell entlasten und unterstützen!

- **Kostenbeteiligung für Jugendliche und junge Volljährige abschaffen.**
- **Finanzielle Belastungen, die durch die Unterbringung in Wohngruppen für Eltern entstehen, berücksichtigen und reflektieren.**
- **Klare, transparente Informationen zur Bemessung und zu Auszahlbedingungen von Taschengeld und Bekleidungsgeld.**
- **Genügend Mittel für die gemeinsame Freizeitgestaltung in Wohngruppen und mit Eltern bereitstellen.**
- **Mitbestimmung der jungen Menschen beim Gruppenbudget stärken.**

Kinder, Jugendliche, Careleaver und Eltern problematisieren in den Beteiligungswerkstätten die Regelungen zur Kostenbeteiligung und weitere – aus ihrer Sicht oft wenig beachtete – finanzielle Hürden im Rahmen der Hilfen zur Erziehung. Die Kostenbeteiligung führt für die jungen Menschen dazu, dass z.B. das Ansparen von Geld erheblich erschwert wird und besonders für Careleaver im Übergang aus der Jugendhilfe dann die finanziellen Ressourcen fehlen. Die jungen Leute formulieren deshalb auf Wandzeitungen in der Werkstatt: „Wenn wir Geld verdienen durch Schülerjobs, Ausbildungen, lebensunterhaltsichernde Maßnahmen und Ähnliches, soll dieses Geld vollständig uns gehören“.

Auch Eltern sind von der Kostenbeteiligung betroffen, welche die Familien mitunter in finanzielle Nöte führen kann. Für die meisten Eltern sind „Auszeiten“ (z.B. ein Urlaub) wegen finanzieller Engpässe mitunter schwer zu organisieren, sodass sie permanent Stress und Belastungen ausgesetzt seien, so die Äußerungen in der Elternwerkstatt. Hinzu kommen Kosten für die Fahrt für Besuche bei den Kindern, die je nach Entfernung zwischen Einrichtung und Wohnort der Eltern die finanzielle Situation erheblich belasten können. Aus Sicht der Eltern wird dies von den Fachkräften ungenügend wahrgenommen.

Die jungen Leute kritisieren in ihrer Werkstatt außerdem, dass es, je nach Jugendamt und Bundesland, unterschiedliche Sätze für Taschen- und Bekleidungsgeld gibt. Die Sätze sollten so gestaltet sein, dass sie bundesweit ausreichend und vergleichbar sind, so eine ihrer Forderungen. Nicht ausreichend ist aus Sicht der Careleaver z.B. der Satz zur Erstausrüstung einer Wohnung. Den Kindern und Jugendlichen fehlen außerdem klare Regelungen zur Auszahlung von Taschengeld und sie for-

dern ein Verbot des Taschengeldabzugs als Strafe in den Einrichtungen und Wohngruppen. „Taschengeldabzug ist doof und außerdem rechtswidrig. Das darf es doch nicht geben!“, sagt eine Jugendliche. Sie kritisieren zudem, dass zu wenig Geld für Gruppenausflüge zur Verfügung steht. Auch die Eltern wünschen sich eine bessere finanzielle Ausstattung der Wohngruppen, um gemeinsame Freizeitaktivitäten auch mit Eltern zu gestalten.

Eine Grundfrage stellt sich für die jungen Leute auch bei der Entscheidung darüber, wie und wofür Mittel in Wohngruppen ausgegeben werden. Die Kinder und Jugendlichen erachten es als zentral, in die Abstimmung hierzu einbezogen zu werden.

6. Teilhabe am digitalen und öffentlichen Leben fördern und gewährleisten – Soziale Netzwerkbeziehungen aktiv fördern!

- **Freie WLAN- / Internetzugänge in den Wohngruppen ermöglichen.**
- **Technische, digitale Ausstattung in den Heimen und Wohngruppen sofort deutlich spürbar verbessern.**
- **Peer-Group-Kontakte über soziale Medien ermöglichen.**
- **Bildungsprozesse und -abschlüsse von jungen Menschen durch digitale Teilhabe fördern.**
- **Medienkompetenz und Selbstbestimmung über digitales Lernen unterstützen.**
- **Kontakte zu Peers und Familie flexibel sicherstellen.**
- **Wohnortnahe Unterbringung mehr ermöglichen und soziale Netzwerkstrukturen erhalten bzw. aufbauen.**

Der Zugang zum Internet stellt einen zentralen Faktor für soziale und kulturelle Teilhabe für junge Menschen dar und die Kompetenzen, dieses Medium zu nutzen, spielen eine immer größere Rolle in formalen und informellen Bildungsprozessen für Heranwachsende. Das zeigen deutlich die Äußerungen und Ausarbeitungen in den Beteiligungswerkstätten der jungen Menschen. Die Kinder und Jugendlichen sowie Careleaver stellen in den Beteiligungswerkstätten hingegen fest, dass es in vielen Einrichtungen entweder keine oder technisch unzureichende Internetzugänge gibt, die oftmals zusätzlich zeitlich oder räumlich durch die Einrichtungen stark begrenzt werden. Eine junge Frau beschreibt: „Wir hatten kein Handy, kein normales Jugendleben, kein Internet. Ich habe echt abgeschottet gelebt“.

Die jungen Leute haben dieses Thema in der Beteiligungswerkstatt daher als besonders zentrales Zukunftsthema für das Leben in Wohngruppen benannt. Die jungen Leute bemängeln, dass dadurch neben sozialen Kontakten zu Freund*innen und Familie auch der Zugang zu Schule und Ausbildung blockiert und somit Bildungschancen verhindert werden. Dieser Effekt wird dadurch verstärkt, dass auch der Zugang zu internetfähigen Geräten zusätzlich reglementiert wird. So wird in den Werkstätten geschildert, dass es nicht selten strikte Zeiten in den Wohngruppen und Einrichtungen gibt, in denen Handys abgegeben werden müssen oder als Strafe abgenommen werden, was aus Sicht der jungen Menschen ihre digitale Teilhabe weiter einschränkt. Jugendliche aus Wohngruppen und Careleaver sprechen damit zusammenhängend eine oft „veraltete Medienpädagogik“ an, was den

Aufbau von Medienkompetenzen und die selbstbestimmte digitale Teilhabe der Kinder und Jugendlichen hemmt.

Für Kinder, Jugendliche, Careleaver und Eltern ist der Kontakt zu Freund*innen und Familie – auch jenseits der digitalen Kontaktaufnahme – ein zentrales Thema. Die jungen Leute problematisieren in den Werkstätten, dass diese Kontakte durch rigide Regelungen in den Wohngruppen erschwert werden: „Oft müssen wir mehrere Tage vor dem Besuch Bescheid geben bzw. den Besuch beim Team beantragen“. Das behindert individuelle, flexible Entscheidungen, um an einem sozialen Leben in der Peer-Group teilnehmen zu können, die besonders in der Adoleszenz eine wichtige Rolle spielen, wie in den Äußerungen deutlich wird. Die Beteiligungswerkstatt der Kinder und Jugendlichen fordert deshalb: „Wir wünschen uns, dass es grundsätzlich erlaubt ist, dass Freund*innen und Familie uns in unseren Wohngruppen besuchen und es die Möglichkeit gibt, dass sie dort auch übernachten dürfen“. Die jungen Leute finden, dass Kontaktsperren zu Freund*innen und Familie abgeschafft werden sollten: „Familie bleibt halt Familie. Familienentzug als Strafe ist völlig daneben. Also, ich finde, diese Strafe sollte es überhaupt nicht geben“, so eine Jugendliche. Für die Eltern ist es ebenfalls sehr wichtig, jederzeit in Kontakt mit ihren Kindern bleiben zu können.

Eine große Hürde sehen die Eltern aus den Werkstätten vor allem, wenn die Kinder in Einrichtungen leben, die weit von ihrem Wohnort entfernt sind. Diese Erfahrung teilen die Careleaver und formulieren in der Beteiligungswerkstatt: „[...] oft wurden wir weit weg von unserer Heimat in einer fremden Umgebung gegen unseren Willen untergebracht. Soziale Kontakte und Sicherheiten sind uns dadurch genommen worden [...]“. Die Erhaltung und der Ausbau sozialer Netzwerkbeziehungen ist in allen Beteiligungswerkstätten Thema und wird als zentral für das Gelingen der Zusammenarbeit mit Eltern, die Verwirklichung sozialer Teilhabe und die Gestaltung von Übergängen gesehen.

7. Bildungsprozesse ermöglichen, fördern und absichern!

- **Bildungschancen durch digitales Lernen in Wohngruppen verbessern.**
- **Einfache, unbürokratische Kostenübernahme für Bildungsmaterialien und Nachhilfe.**
- **Den höchst möglichen Schulabschluss fördern und erschwerte Bedingungen der Bildungsbiografie reflektieren.**
- **Eltern in schulische Belange einbeziehen.**
- **Kulturelle Bildungsprozesse fördern und finanzieren.**

Bildungsprozesse und deren Förderungsmöglichkeiten oder die Nicht-Förderung werden in allen Beteiligungswerkstätten thematisiert. Eine zunehmende Rolle spielen bei den Nennungen und Ausarbeitungen der Werkstätten der Zugang zum Internet und die Kompetenzen im Umgang mit digitalen Medien (siehe oben). Die jungen Leute sehen ihre Bildungschancen durch fehlendes Internet und Medienkompetenzen blockiert.

Ein weiteres Hindernis für gelingende Bildungsprozesse ist es aus Sicht der jungen Menschen, dass Schulmaterialien und Nachhilfe nicht finanziert werden oder eine Kostenübernahme nur unter ho-

hem Aufwand erreicht werden kann. Careleaver teilen in der Werkstatt diese Sichtweise und konstatieren verringerte Bildungschancen für junge Menschen in den Erziehungshilfen. Sie erklären in der dokumentierten Werkstatt hierzu: „Viele Careleaver erreichen nicht den Schul- und Ausbildungsabschluss, den sie erreichen könnten, weil sie genötigt werden das Hilfesystem so schnell wie möglich zu verlassen“.

Im Jugendalter führt die Beschäftigung mit der eigenen Biografie und dem Lebensweg, nach den Reflexionen der jungen Menschen in der Werkstatt, nicht selten zu zusätzlichen Belastungen. Sie erfahren, dass lineare Bildungswege erschwert sind und nicht genügend explizit in den Wohngruppen gefördert werden. Der Förderung bei Schul- und Berufsabschlüssen auf der einen Seite und der Berücksichtigung der speziellen belastenden Faktoren kommt daher eine besondere Rolle bei der Bildungsförderung zu, so die Conclusio. Auch Eltern sehen in der Werkstatt schulische Bildungsprozesse als wichtigen Faktor für die Entwicklung ihrer Kinder an. Sie wünschen sich, dass ihre Kinder in den Einrichtungen bei Schulaufgaben gut unterstützt werden und wollen in schulische Fragen stärker einbezogen werden.

Die Careleaver erweitern in ihrer Werkstatt nochmal den Blick jenseits der schulischen Bildung. Sie sprechen auch eine eingeschränkte Teilhabe am kulturellen Leben an, da Vereinsmitgliedschaften, Musikunterricht und Ähnliches zu wenig finanziert und durch die Fachkräfte gefördert werden und mahnen hier ein verstärktes Engagement an.

8. Notwendige Strukturen und Offenheit für Eigengestaltung – Bewusste pädagogische Reflexion von Alltagssituationen des Zusammenlebens

- **Gemeinschaftliche und individuelle Gestaltung der Wohngruppe ermöglichen.**
- **Privatsphäre respektieren und Gruppenleben gewaltfrei gestalten.**
- **Einbezug von Eltern in den Gruppenalltag.**
- **Regeln, Strukturen und Flexibilität im Alltag gewährleisten.**
- **Machtgefälle zwischen Fachkräften, Eltern und jungen Leuten reflektieren.**

Die Gestaltung des alltäglichen Zusammenlebens in der Einrichtung und in den Wohngruppen stellt in den Werkstätten einen wesentlichen Bezugspunkt dar. Die jungen Leute wollen sich in den Wohngruppen wohlfühlen und z.B. ihre Zimmer liebevoll und individuell gestalten, was ihnen nicht immer gestattet wird, so die Dokumentationen. Ein Spannungsfeld sehen sie im Leben als Gruppe einerseits und der Individualität und Privatsphäre jeder*s Einzelnen andererseits. Sie leben gern mit anderen Kindern und Jugendlichen zusammen, erleben aber auch Konflikt- und Gewaltsituationen im Zusammenleben in der Gruppe. Die Gemeinschaftsräume weisen – für einige junge Menschen – einen lieblosen, rein funktionalen Charakter auf. Die Careleaver teilen in ihrer Werkstatt die Wahrnehmung mangelnder Privatsphäre in den Wohngruppen und schildern, dass es ein Alltag „unter ständiger Beobachtung der Jugendhilfe“ ist.

Die Eltern thematisieren aus ihrer Sicht das Spannungsfeld zwischen notwendiger Struktur der Räumlichkeiten und des Alltags in einem institutionellen Gruppengefüge und eigenen Belangen als Angehörige. Sie fühlen sich mitunter als Störfaktor in diesem stark strukturierten Alltag ihrer Kinder.

Eine Mutter erklärt: „Weil ich hätte zum Beispiel gern auch am Wochenende einfach mal mit den Kindern gebacken oder so was gemacht. Aber dann platze ich da in so einen strukturierten Tagesablauf rein, will ich eigentlich auch gar nicht. Ich weiß, dass es auf der einen Seite vielleicht entlastend wäre, aber es ist halt wieder so ein Projekt noch on top“. Die Eltern wünschen sich, dass die Fachkräfte reflektieren, wie Eltern am Wohngruppenalltag besser teilhaben können.

Deutlich wird auch, dass Vertrauen, klare Regeln und Berechenbarkeit der Erzieher*innen für die Jugendlichen sehr bedeutsam sind. Sie schätzen aber auch eine Flexibilität der Fachkräfte und die Fähigkeit bzw. die Möglichkeit anlass- und personenbezogen die Regeln auch mal anders auszulegen bzw. durchzusetzen. Die Kinder, Jugendlichen und Careleaver sehen, laut ihren Äußerungen während der Werkstätten, einen Schlüssel für vertrauensvolle Beziehungen im Alltag auch in einer Fehlerkultur. Ein Jugendlicher sagt: „Ein guter Erzieher lässt uns auch mal Fehler und eigene Erfahrungen machen und macht dann nicht gleich ‘n Riesending draus“.

Gewalt, willkürliche Strafen und Zwang werden von den Kindern, Jugendlichen und Careleavern eindeutig abgelehnt. Sie erwarten berechenbare und klare Strukturen sowie Regeln durch die Verantwortlichen in den Wohngruppen, aber Gewalt und Zwang delegitimieren – auch in den Augen der jungen Menschen und Careleaver – die pädagogische Fachkraft als Betreuer*in der Heranwachsenden. Das strukturelle Machtgefälle in der Einrichtung müsse, so auch die Eltern, kritisch reflektiert werden. Dazu brauche es gemeinschaftliche Orte und Gelegenheiten des Austausches.

III Ergänzende Forderungen und Einschätzungen der Fachkräfte

Fachkräfte öffentlicher und freier Träger haben in einer gemeinsamen Werkstatt ebenfalls Weiterentwicklungsbedarfe der Heimerziehung und Wohngruppen aus ihrer Sicht herausgearbeitet. Diese liegen in einer umfangreichen Dokumentation (vgl. Behnisch 2020) vor. An dieser Stelle sollen einige Diskussionsschwerpunkte aus der Fachkräftewerkstatt vorgestellt und in Bezug zu den Ergebnissen der Beteiligungswerkstätten mit den jungen Menschen und Eltern gesetzt werden.

Lobbyarbeit und Anerkennung für das Arbeitsfeld „Heimerziehung“ stärken!

Die Werkstatt macht deutlich, dass die Fachkräfte in ihrer beruflichen Tätigkeit einen großen Sinn sehen und sich sehr stark mit dem Arbeitsfeld identifizieren. Sie sprechen durchgängig von einer „hohen Verantwortung“ für die betreuten Kinder, Jugendlichen und Familien. Sie sind daher – und hier zeigt sich die Parallele zu den Beteiligungswerkstätten der Kinder, Jugendlichen, Eltern und Careleaver*innen – sehr sensibel für gesellschaftliche Stigmatisierungsprozesse des Arbeitsfeldes. Die Fachkräfte sowohl der öffentlichen als auch der freien Träger verweisen auf das negative gesellschaftliche Image der Heimerziehung. Sie sehen sich durch dieses negative Image in eine Rechtfertigungsposition innerhalb ihrer beruflichen Rolle gedrängt: „Warum muss man sich immer rechtfertigen? Wir haben die minderjährigen unbegleiteten Flüchtlinge aufgenommen – wenn wir sie nicht aufnehmen, was macht die Gesellschaft dann mit diesen Kindern?“, so ein Mitarbeiter eines freien Trägers. Daher fordern auch die Fachkräfte, dass den negativen Berichten etwas entgegengesetzt werden solle, da diese nicht für die ganz unterschiedlichen Formen der Heimerziehung insgesamt repräsentativ seien und die Alltagserfolge bzw. das Alltagsleben diskreditieren. Zudem wirke sich das Negativimage auch auf die Ausstattung der Hilfeform und die Teilhabechancen der jungen Menschen insgesamt aus. Die Fachkräfte fordern daher eine stärkere Lobbyarbeit und eine stärkere Anerkennung für das Arbeitsfeld „Heimerziehung“ sowie für die verschiedenen Formen des Zusammenlebens in Wohngruppen.

Arbeits-, Ausbildungs- und Rahmenbedingungen deutlich verbessern!

Die fehlende gesellschaftliche Anerkennung des Handlungsfeldes zeigt sich aus Sicht der Fachkräfte in den konkreten Rahmen- und Arbeitsbedingungen: Eine niedrige Bezahlung z.B. gegenüber ambulanten Hilfen, eine schlechte personelle und zeitliche Ausstattung sowie zu wenige Fortbildungen werden als wichtige Gründe für den gravierenden Fachkräftemangel angesehen. Auch die Eltern und Careleaver*innen sehen in ihren Werkstätten einen deutlichen Verbesserungsbedarf für das Personal. Innerhalb der Werkstatt-Diskussion wird aber auch deutlich, dass dies nicht der einzige Ansatzpunkt sein kann: So muss aus Sicht der Fachkräfte innerhalb der Erzieher*innenausbildung dem Handlungsfeld mehr Aufmerksamkeit zukommen, um eine fachlich angemessene und fundierte Grundausbildung zu gewährleisten. Dieser Zugewinn an Professionalisierung müsse sich auch im beruflichen Feld fortsetzen: Um Heimerziehung neu akzentuieren und eine aktive partizipative Konzeptentwicklung – auch unter Einbezug der jungen Menschen und Eltern – ermöglichen zu können, benötige es mehr Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten. Einige Teilnehmer*innen beschreiben sehr deutlich, wie groß der Nachholbedarf an aktuellen, innovativen Konzepten und Methoden ist, um die anspruchsvolle pädagogische Tätigkeit ausüben zu können.

Pädagogischen Gestaltungsspielraum und Mitbestimmung stärken!

Eine Verbesserung der Rahmenbedingungen sowie der Aus- und Weiterbildung kann sich unmittelbar positiv auf das berufliche Profil und die berufliche Rolle der Fachkräfte auswirken, so der Tenor. Viele Werkstatt-Teilnehmer*innen erklären, dass sie sich einen größeren pädagogischen Gestaltungsspielraum und mehr Mitbestimmung wünschen. Fachkräfte brauchen „Raum und Zeit, um pädagogisch sinnvoll und kooperativ mit jungen Menschen und Eltern arbeiten zu können“, so eine Fachkraft der Beteiligungswerkstatt. Damit ist zunächst die Gestaltung des Alltags mit den jungen Menschen angesprochen: Fachkräfte fordern Reflexionsangebote und methodische Unterstützung, um eine Pädagogik im Alltag umzusetzen, die „auf die Bedürfnisse der Kinder“ ausgerichtet ist, die Konflikte aushalten bzw. gestalten kann und insgesamt eine positive Haltung den jungen Menschen gegenüber fördert (vgl. Behnisch 2020).

Der eigene Gestaltungsspielraum muss sich aus Sicht der Fachkräfte aber auch in der interdisziplinären Zusammenarbeit zeigen: In der Fachdebatte ist das Thema Kooperation ein oft aufgezeigtes Thema. Hier fokussiert sich die Debatte nicht selten auf die Kooperation der Erziehungshilfen und Gesundheitshilfen/Kliniken. Für die Fachkräfte spielen psychiatrische Diagnosen eine zentrale Rolle, die reflektiert werden muss: „Mittlerweile haben die meisten Jugendlichen eine ICD-Diagnose. Da muss man aufpassen, damit nicht alles, was Psychiatrien vorschlagen, auch unkritisch umgesetzt wird“, so zwei Fachkräfte in der Beteiligungswerkstatt. Fachkräfte in Wohngruppen und im ASD wollen dahingehend besser sozialpädagogisch geschult werden, wie sie mit Diagnosen aus anderen Disziplinen und Feldern umgehen sollen und wie sie selbst Handlungssicherheit im Umgang mit solchen Beurteilungen und medizinischen Diagnosen im interaktiven Alltag mit den Kindern und Eltern gewinnen können. Die Fachkräfte sehen in der ausgerichteten Werkstatt, ähnlich wie die Adressat*innen, dass auch eine individuelle Haltungsänderung notwendig ist bzw. die aktuelle Entwicklung kritisch reflektiert werden muss. Ihrer Einschätzung nach verbreiten sich zunehmend eher autoritäre Haltungen und psychiatrische Diagnosen, die Kinder zu „Behandlungsobjekten“ machen, bekommen mehr Deutungsrelevanz im pädagogischen Geschehen. Dies wird als „Bedrohung“ der eigenen sozialpädagogischen Fach- und Alltagskompetenz wahrgenommen. Auch die Wirtschaftliche Jugendhilfe nimmt aus Sicht einiger Fachkräfte eine immer dominantere Rolle im Hilfeprozess ein. Die fachliche Beurteilung von Mitarbeiter*innen des Allgemeinen Sozialen Dienstes würde demgegenüber eher nachrangig betrachtet: „Die Wirtschaftliche Jugendhilfe wird immer größer, die Beteiligung der Jugendamtsmitarbeiter immer kleiner“, sagt eine Fachkraft. Fachkräfte der öffentlichen und freien Träger sehen also im Kontext der vielfältigen Kooperationen ein Spannungsfeld zwischen Kooperationsnotwendigkeit und dem Bewahren von eigenen, abgrenzbaren Gestaltungsspielräumen. Sie fordern Verbesserungen innerhalb der Arbeitsbedingungen sowie Unterstützung für einen Ausbau sozialpädagogischer Fachlichkeit, um in diesem Spannungsfeld handlungsfähig zu bleiben.

Chancengerechtigkeit und Bildungszugänge junger Menschen fördern!

Die unterschiedlichen Themen, die angesprochen werden, machen deutlich, dass eine Chancengerechtigkeit für Kinder, Jugendliche und ihre Familien noch nicht erreicht ist. Die Mitarbeiter*innen weisen in diesem Zusammenhang auf die starken regionalen Unterschiede in Finanzierung und Infrastruktur von Erziehungshilfen hin. Angemerkt wird auch, dass nach wie vor die Hilfen oftmals zu unflexibel und zu wenig an den individuellen Bedarfen ausgerichtet sind. Ebenso die Ermöglichung der Stützung von Bildungsprozessen nimmt im Rahmen der Werkstatt einen großen Raum ein. Dies zeigt sich in ähnlicher Weise auch in den anderen, adressat*innenorientierten Werkstätten. Dabei wird vor allem die Bedeutung schulischer Erfolge hervorgehoben: „Läuft es in der Schule gut, läuft es meistens auch in der Einrichtung gut – und umgekehrt“, formuliert es ein Teilnehmer. Gleichzeitig werden in der Werkstatt Schwierigkeiten der Finanzierung von Nachhilfestunden kritisch diskutiert, wenn Schüler*innen nicht akut versetzungsgefährdet sind oder „nur“ ihre Noten verbessern wollen. Die Förderung des höchst möglichen Bildungsabschlusses im Rahmen der „Heimerziehung“ und des betreuten Wohnens wird erschwert, so erklärt diese Fachkraft: „Bei uns sagt die Wirtschaftliche Jugendhilfe: Wer studieren kann, ist in der Jugendhilfe falsch“. Insgesamt wird also deutlich, dass die Fachkräfte eine erhöhte Chancengerechtigkeit für die von ihnen betreuten Kinder, Jugendlichen und Familien fordern; dies gilt für die Hilfeausgestaltung ebenso wie für den Schul- und Bildungserfolg junger Menschen.

Impulse für eine Weiterentwicklung erkennen!

Die Diskussionsergebnisse aus der Werkstatt mit Fachkräften zeigen eindrucksvoll, wie die unterschiedlichen Themen und Forderungen miteinander korrespondieren: Fachkräfte sehen sehr deutlich, dass die verbesserungswürdigen Arbeits- und Rahmenbedingungen vor dem Hintergrund einer geringen gesellschaftlichen Anerkennung des Handlungsfeldes zu verstehen sind. Davon ausgehend fordern Fachkräfte ein stärker anerkanntes berufliches Profil mit höheren Gestaltungsmöglichkeiten, mehr Mitbestimmung und Angeboten zur weiteren Professionalisierung. Die Fachkräfte betonen, dass dies wiederum mit der Situation der jungen Menschen und ihrer Familien im Zusammenhang steht: Fachlich gut aus- und weitergebildete Fachkräfte mit Gestaltungsspielräumen in einem Handlungsfeld mit besserer gesellschaftlicher Lobby sind – aus ihrer Sicht – am ehesten in der Lage eine chancengerechte, selbstbestimmte soziale Teilhabe von jungen Menschen und ihren Familien mitzugestalten – etwa hinsichtlich der Partizipation, der Förderung von Bildungsprozessen oder der Flexibilität von Hilfen und ihren Übergängen.

IV Ausblick

Die Beteiligungswerkstätten zeigen auf, dass sich die „Heimerziehung“ zu einem anerkannten und anerkennenden Ort des Aufwachsens im Rahmen öffentlicher Verantwortung weiterentwickeln muss. Die jungen Menschen, Eltern und Fachkräfte machen in den Werkstätten aus ihren jeweiligen spezifischen Zugängen heraus deutlich, dass die „Heimerziehung“ sich häufig stigmatisierend auswirkt und sie daher weniger Akzeptanz in der Gesellschaft sowie bei den Familien und jungen Menschen genießt.

Das Handlungsfeld benötigt zukünftig eine deutlich verbesserte öffentliche Anerkennung. Andererseits muss es sich aber auch neu der Herausforderung stellen, einen pädagogischen Ort zu gestalten, der von Anerkennung durch die und gegenüber den Adressat*innen und Fachkräften geprägt ist, denn auf die Anforderungen, die die jungen Menschen und Eltern in den Werkstätten formulieren, besteht bereits jetzt ein rechtlicher und/oder fachlicher Anspruch, der aber allzu oft nicht eingelöst wird.

Die Anerkennung der Heimerziehung durch die Gesellschaft und Adressat*innen selbst lässt sich nicht „verordnen“, sondern es müssen Strukturen aufgebaut werden, damit diese wachsen kann. Inwiefern die Heimerziehung von jungen Menschen, ihren Eltern, den Fachkräften der Wohngruppen und den Jugendämtern anerkannt wird, hängt von den sozialpädagogischen Rahmenbedingungen, den Selbstvertretungsstrukturen, den Beteiligungsprozessen, den Ressourcen und Konzepten bzw. vom wahrgenommenen Erfolg der Hilfe(Leistungen) ab.

Die Beteiligungswerkstätten haben deutlich herausgearbeitet, dass jungen Menschen die Anerkennung ihrer Individualität, ihrer aktuellen Bedürfnisse, ihrer Biografie/ Vergangenheit sowie ihrer Vorstellungen der Zukunft wichtig ist. Die pädagogische Förderung in der Wohngruppe, um sich zu einer eigenverantwortlichen Persönlichkeit entwickeln zu können, stellt dabei einen besonderen Bezugspunkt für die Akzeptanz der Hilfe dar. Eltern werden die Wohngruppe für sich und ihr Kind anerkennen, wenn sie diese Entwicklung miterleben, wenn sie erfahren, dass es ihm dort gut geht. Um das miterleben zu können, müssen sie ernstgenommen werden und die Möglichkeit bekommen, am Leben ihrer Kinder teilzunehmen und sich auf Augenhöhe zu beteiligen, so die Schlussfolgerungen der Werkstatt. Eltern erleben jedoch durch die Inanspruchnahme der Hilfe häufig Stigmatisierungen sowie Ausgrenzungen und erfahren damit das Gegenteil von Anerkennung.

Den Anforderungen der jungen Menschen, ihrer Eltern und weiteren Beteiligten professionell, reflexiv zu begegnen, verlangt den Fachkräften in den Einrichtungen und Jugendämtern viel ab. Das Arbeitsfeld hat sich ausdifferenziert und ist geprägt von zahlreichen, komplexen Herausforderungen für Fachkräfte. Damit Fachkräfte anerkannte und anerkennende Orte des Aufwachsens gestalten können, bedarf es einer entsprechend besseren methodischen, personellen und finanziellen Ausstattung. Die Grundrechte junger Menschen und die Förderung ihrer Teilhabe muss Ausgangspunkt der zukunftsorientierten Heimerziehung – auch auf struktureller Ebene – sein. Neben der Entwicklung innerhalb des Arbeitsfeldes bedarf es des Wandels der öffentlichen Wahrnehmung,

der gesellschaftlichen Bilder und (falschen) Vorstellungen von stationären Erziehungshilfen. Denn auch das direkte und weitere Umfeld der Einrichtungen muss den Ort anerkennen, um nicht zu exkludieren.

Anerkennung und damit die Würdigung der Leistungen der Formen von Heimerziehung und Wohngruppen werden wachsen, wenn die Heimerziehung sich *intern* den in den Werkstätten erhobenen Herausforderungen stellt und parallel dazu die bereits vorhandenen Erfolge und weiteren Potentiale *extern* deutlich macht.

Quellen

(Beteiligungs-)Werkstätten

Beteiligungswerkstatt mit Eltern und Fachkräften

am 8.-9. November 2019 in Duisburg | Leitung: Prof. Dr. Nicole Knuth und Martin Gies

Werkstatt mit Fachkräften öffentlicher und freier Träger

am 5. Dezember 2019 in Frankfurt am Main | Leitung: Prof. Dr. Michael Behnisch, Lucas-Johannes Herzog und Stefan Wedermann

Beteiligungswerkstatt „Wie wollen wir leben?“ – Kinder, Jugendliche und ihre Wohngruppen

am 6.-8. März 2020 in Berlin | Leitung: Prof. Dr. Hans-Ullrich Krause

Beteiligungswerkstatt „Careleaver gestalten die Zukunft“

am 25.-27. September 2020 in Dresden | Leitung: Ulrike von Wölfel, Björn Redmann, Elsa Thurm und Alexander Merkel

Wissenschaftliche Dokumentationen | Forderungen von Eltern

Behnisch, Michael (2020): Dokumentation und Auswertung der Werkstatt für Fachkräfte öffentlicher und freier Träger. URL: <https://zukunftsforum-heimerziehung.de/dokumentationen>, Stand: 24.11.2020.

Krause, Hans-Ullrich/ Druba, Lucia (2020): Dokumentation und Auswertung der Beteiligungswerkstatt »Wie wollen wir leben?« - Kinder und Jugendliche und ihre Wohngruppen. URL: <https://zukunftsforum-heimerziehung.de/dokumentationen>, Stand: 24.11.2020.

Knuth, Nicole (2020): Dokumentation und Auswertung der Beteiligungswerkstatt mit Eltern und Fachkräften. URL: <https://zukunftsforum-heimerziehung.de/dokumentationen>, Stand: 24.11.2020.

Merkel, Alexander/ Redmann, Björn/ Thurm, Elsa/ von Wölfel, Ulrike (i.E.): Dokumentation der Beteiligungswerkstatt Careleaver ...weil Jugendhilfe mehr kann!

Forderungen an die Weiterentwicklung der Heimerziehung. Ergebnisse einer Beteiligungswerkstatt mit Eltern und Fachkräften (2020). Forderungsbroschüre. URL: https://zukunftsforum-heimerziehung.de/wp-content/uploads/2020/04/Brosch%C3%BCre_Forderungen_BW_Eltern.pdf, Stand: 24.11.2020

Weitere Veröffentlichungen aus dem Zukunftsforum Heimerziehung



Michael Behnisch

Dokumentation und Auswertung der Werkstatt für Fachkräfte öffentlicher und Freier Träger

Im Rahmen der Initiative „Zukunftsforum Heimerziehung“

Frankfurt 2020, 48 Seiten

ISBN 978-3-947704-07-1



Nicole Knuth

Dokumentation und Auswertung der Beteiligungswerkstatt mit Eltern und Fachkräften

Im Rahmen der Initiative „Zukunftsforum Heimerziehung“

Frankfurt 2020, 56 Seiten

ISBN 978-3-947704-06-4



Hans-Ullrich Krause, Lucia Druba

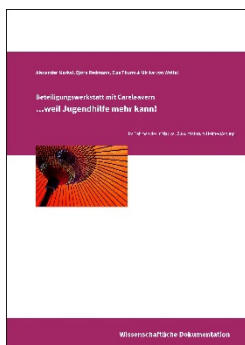
Dokumentation der Beteiligungswerkstatt „Wie wollen wir leben?“

Kinder und Jugendliche und ihre Wohngruppen

Im Rahmen der Initiative „Zukunftsforum Heimerziehung“

Frankfurt 2020, 85 Seiten

ISBN 978-3-947704-12-5



Alexander Merkel, Björn Redmann, Elsa Thurm, Ulrike von Woelfel

Dokumentation der Beteiligungswerkstatt ...weil Jugendhilfe mehr kann!

Im Rahmen der Initiative „Zukunftsforum Heimerziehung“

Frankfurt 2020, 45 Seiten

ISBN 978-3-947704-17-0



Agathe Tabel

Empirische Standortbestimmung der Heimerziehung

Fachwissenschaftliche Analyse von Daten
der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik
Im Rahmen der Initiative „Zukunftsforum Heimerziehung“

Frankfurt 2020, 84 Seiten

ISBN 978-3-947704-10-1



Wolfgang Schröer, Liane Pluto, Christian Schrapper

Was bewegt die Forschung zur Heimerziehung?

Stand und Perspektiven

Im Rahmen der Initiative „Zukunftsforum Heimerziehung“

Frankfurt 2020, 32 Seiten

ISBN 978-3-947704-13-2



Benjamin Strahl

Heimerziehungsforschung in Deutschland

Im Rahmen der Initiative „Zukunftsforum Heimerziehung“

Frankfurt 2020, 30 Seiten

ISBN 978-3-947704-15-6



Zukunftsforum Heimerziehung
Initiative zur Weiterentwicklung der Heimerziehung

Dateninfrastruktur der Heimerziehung – ein Impulspapier

Im Rahmen der Initiative „Zukunftsforum Heimerziehung“

Frankfurt 2020, 8 Seiten

ISBN 978-3-947704-20-0



Alexandra van Driesten, Thomas Friedrich, Sabine Gallep,
André Neupert, Tanja Redlich, Mechthild Woilff

Unveräußerliche Rechte junger Menschen in den stationären Hilfen zur Erziehung anerkennen und sichern!

Im Rahmen der Initiative „Zukunftsforum Heimerziehung“

Frankfurt 2021, 22 Seiten

ISBN 978-3-947704-16-3



Lydia Schönecker, Mike Seckinger, Benita Eisenhardt, Andreas Kuhn,
Alexandra van Driesten, Carola Hahne, Johannes Horn, Hanna Strüder,
Josef Koch

Inklusive Weiterentwicklung außerfamiliärer Wohnformen für junge Menschen mit Behinderung

Im Rahmen der Initiative „Zukunftsforum“

Frankfurt 2021, 40 Seiten

ISBN 978-3-947704-18-7

Alle Titel bestellbar unter www.igfh.de